

Der Schultag eines Güterbuben

Autor(en): **Gotthelf, Jeremias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **5 (1898)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von dem Wohnort aus wißt ihr nun wohl die Himmelsgegenden anzugeben; doch befindet man sich nicht immer zu Hause. Wenn ihr euch nun in einer ganz unbekannten Gegend, z. B. in einem dichten Walde, befindet, wie wollt ihr den Norden bestimmen? Wer weiß das noch? Bei Beschreibung der Tanne haben wir davon gesprochen.

Der Schultag eines Güterbuben.

Von Jeremias Gotthelf.

(Bild der alten Schule.)

Der Winter kam heran, die Abende wurden länger, man mußte öfters in der Stube sein. Machten nun die Kinder der Mutter zu viel Lärm, so hieß es: „Seid still, sonst müßt ihr in die Schule.“ So wurde das Schulegehen einige Wochen lang als ein „Böhlmann“ gebraucht. Endlich sagte eines Abends der Vater: „Es muß doch sein; wir werden die Kinder in die Schule schicken müssen. Es ist wegen dem Verdruß; der Pfarrer und der Schulmeister werden uns sonst aufsezig.“ Zulezt wurde man rätig, man wolle die Kinder diese Woche noch nicht schicken, es sei ja nicht mehr der Mühe wert, es sei ja schon Dienstag. Die andere Woche, da wolle man anfangen.

In Mitte Dezembers, an einem kalten Morgen, brachen wir unser drei nach der Schule auf. Ich bekam ein versudeltes Fragenbuch vom Johannesli, dem dafür ein gar schönes mit goldenen Tieren gekauft wurde, um welches ich ihn nicht wenig beneidete. Zugleich mußte ich das Säcklein tragen mit Speise, worin Milch, Brot und Äpfel waren zu unserm Mittagessen; denn wir hatten eine halbe Stunde weit zum Schulhaus und sollten über Mittag dort bleiben. Ihre eigenen Säcke hatten die beiden andern noch mit Äpfeln gefüllt, und zwar hatten sie dafür die Äpfel, welche die Mutter aus dem Keller herauf brachte, erlesen, die schönsten für sich behalten, die schlechtern ins allgemeine Säcklein getan. Ich hatte auch zugreifen wollen; allein die Mutter meinte, sie wüßte gar nicht, warum ich noch appart Äpfel im Sack haben müsse, ich werde es noch manchmal machen müssen ohne Äpfel, man könne nicht immer alles haben, was andere hätten.

Frischer Schnee war gefallen und eine lange Strecke keine Bahn. Ich mit dem Säcklein und mit dem versudelten Fragenbuch mußte vorgehen, die andern konnten dann in meinen Tritten bequemer fortkommen. So wandelten wir zur Schule fort, wo wir nach 9 Uhr morgens ankamen. Der Schulmeister, mit einer Brille auf der Nase, las eben das Namensverzeichnis ab, als wir kamen, in das ich denn auch gezie-

mend eingetragen und allsobald unter die sogenannten Fragenbücher gesetzt wurde, während meine beiden Gefährten ihre Füße auf dem Ofen trockneten, die kaum so naß waren, als die meinen. Nachdem abgelesen war, rief der Schulmeister: „Lehrit!“ nahm eine starke Rute unter den Arm und spazierte in der Stube herum, hie und da stille stehend. Und wie er stille stand, erheben sich eines oder mehrere Kinder und steckten Äpfel an die Spitze seiner Rute. Und wie er merkte, daß es geschehen war, kehrte er sich um und fragte: „Wele tusigs Büntel het mer das chönne mache? Wenn is wüßt, i wett ihm!“ Über diesen Zorn lachte man, und der Täter auf eine Weise, daß er kenntlich wurde. Dann hieß es: „Für einist will dir's schenke; aber das andere mal soll's erfahre!“ Die Äpfel wurden abgenommen und in ein Schästchen in der Stube gelegt. Dann steckte er die Rute wieder unter den Arm und schrie: „Lehrit!“ spazierte wieder und erhielt zu allgemeinem Jubel wieder Äpfel. Und wie glücklich waren die, welche Äpfel hatten an die Rute zu stecken! Ich aber hatte keine und hätte doch auch so gerne gegeben, ohne noch zu wissen, was für Nutzen es brachte. Natürlich sah von den Kindern keines ins Buch, sondern sämtlich hatten ihre Lust am Spektakel und paßten begierig auf, wo der Schulmeister still stehe und wer noch Äpfel habe, um die Lust zu verlängern. Nach und nach nahm der Äpfelvorrat ab, so wie das Schästchen sich anfüllte. Und wie der Schulmeister zweimal stille gestanden war, ohne etwas an die Rute zu bekommen, so hieß es: „Jetzt müßt ihr uffäge!“

Die, welche Fragen gelernt hatten, mußten sie aussagen. Uns Kleinen wurde von Zeit zu Zeit, wenn das Geräusch zu stark wurde, zugerufen: „Lehrit!“ Beim Aussagen spielte die Rute eine andere Rolle; einige wurden tüchtig mit derselben getroffen, entweder aussagende, oder solche, die Lärm gemacht haben sollten. Es wurde nämlich bei allzustarkem Lärm immer eines dafür geprügelt, aber ohne langwierige Untersuchung, ob dasselbe wirklich das schuldige sei. So erhielt auch ich am ersten Tag meine Tracht Schläge, ohne Mucks gemacht zu haben. Als ich darüber weinte, sagte mir eines: „Warum hast du keine Äpfel an die Rute gesteckt? Wer keine ansteckt, der kriegt sie.“ Nun wußte ich, was ich zu tun hatte.

Ich hatte in der Schule furchtbar Langerweile. Den ganzen Tag hatte ich das Fragenbuch vor mir, nicht um auswendig zu lernen, sondern um einige Zeilen durchzubuchstabieren und diese dann einmal des Tages dem Schulmeister geläufig herstorthern zu können. Sah ich vom Fragenbuch weg und hatte ich keine Äpfel, so erhielt ich Schläge, oder hörte wenigstens: „Lehrit, lehrit!“ Wie kann nun ein neunjähriger

Knabe eine Stunde lang an einen Ort hinsehen und stille sitzen und noch dazu an einen Ort, wo er nichts Lustiges sieht und nichts, das er versteht, nur dumme Buchstaben und Worte, die für ihn keinen Sinn haben? Mir taten die Augen weh, es krabbelte mich in Händen und Füßen, es biß mich am Kopf, ich hatte beständig zu kraken, konnte gar nicht stille sitzen aus der fürchterlichsten Langeweile. Hätte es den Kopf gekostet, ich mußte zuweilen aufsehen, dem Nachbar etwas sagen, oder jemand beim Haar nehmen oder am Kleid zupfen. Wenn ich auch ins Buch sah, so war es mir unmöglich, mehr als ein Wort zu buchstabieren für mich selbst, ich wußte nicht, ob es recht gewesen, so wie ich es gesagt, wußte nicht, was es bedeute. Es flimmerte mir bald vor den Augen, ich sah weder Buchstaben noch Worte mehr, guckte verstohlen herum, seufzte nach dem Ende der Schule oder gar nach dem Aufgehen; kriegte ich auch bisweilen Schläge dabei, so war es doch kurzweiliger. Wenn ich etwas fragte, so hieß es: „Bub, lehr du, das gat di nüt a!“

In der langen Zwischenzeit von 11—1 Uhr hätte ich so gerne mitgespielt und mitgehalten. Es waren Kinder da, die mir überaus wohlgefielen, zu denen es mich hinzog; aber entweder stieß man mich weg, oder wenn man mich mitmachen ließ, so war es eben, um der Sündenbock zu sein. Das tat mir weh, machte mich nur verschlossener und bitterer. Ich zog mich zurück. Neckte man mich, so wehrte ich mich so tüchtig in verbissenem Zorn, daß man mich allmählich ruhig ließ und eine Art Respekt vor mir bekam. Mir tat eine solche Prügelei allemal wohl, und ich fühlte mich nachher ordentlich erleichtert, doch suchte ich sie nicht.

Der Nachmittag verstrich in der Schule wie der Morgen. Mit Beten wurde angefangen, dann folgte der Äpfel-Spektakel und dann das Aufgehen. Bald hätte ich vergessen, daß einige in der Woche noch zweimal schrieben. Der Schulmeister hielt gar nicht darauf; er sagte, Pfarrer werde keiner werden und Agenten habe man schon viel zu viel, das seien Leuteverderber. Er räsonnierte eigentlich deswegen über Schreiben und Rechnen, weil er es nicht konnte, wie viele behaupteten. Wir in der Schule kamen natürlich nicht darüber, am wenigsten ich als Bub; denn seit Noah's Zeiten hatte niemand daran gedacht, einen Bub schreiben und rechnen zu lehren; allein auch andere kamen nicht darüber. Er gab Vorschriften und gab Rechnungen aus einem Buche an und balgete zuweilen über krumme Buchstaben. Er selbst aber machte nie einen. Er sagte, ob die Rechnungen gut seien; aber er machte wieder keine. Es war immer ein Schüler da, der anderswo etwas gelernt, oder ein Schüler, der es dem ersten abgesehen hatte. Die konnten's den an-

dern zeigen, wenn sie wollten. Er bekümmerte sich um nichts, als die Rechnung anzugeben. Wie sie gemacht würden, konnten die Schüler zusehen.

War endlich die Schule aus, so kann man sich denken, mit welcher Hast wir aus dem Zwinger stürzten und in welcher Wildheit die so lang geschnürte jugendliche Lebhaftigkeit sich ergoß. Zwei Stunden waren wir geistig tot, körperlich gefesselt gewesen. Eine Ewigkeit für ein Kind! Nun strömte das gehemmte Leben wieder in alle Glieder, und wie die Türen sich öffneten, erscholl durch dieselben ein weit hintönender Lärm. Wie die wilde Jagd stürzte und purzelte man hinaus. Selten ging es ohne einige geschundene Kniee ab, und draußen, da mußte etwas herhalten, etwas mußte getrieben werden, je ärger, je besser. Alle, besonders schwächere Leute, gingen uns schon von weitem aus dem Wege. Und wenn das Losen der ausgelassenen Schule heranscholl, trat mancher Hausvater vor die Türe, um seine Habe zu sichern und die Schüler vom Hause abzuhalten. Das war noch die alte Schule, wo man die Kinder mit der Rute einbalsamierte, wo man besonders Güterbuben und solche, die keine Äpfel hatten, mit der Rute durch und durch walfte, wo die Alten mit der Rute zur Schule prügelten und mit der Rute der Schulmeister empfing.

e. —

Unser Beruf.

von A. B., Lehrerin in Thurgau.

Die Berufswahl ist der bedeutungsvollste Schritt im Leben. Einmal getan, ist eine Rückkehr vielfach unmöglich. In der Berufswahl wird der Mensch der Gründer seines Glückes oder Verderbens. Eine unrichtige Wahl verbittert dem Menschen das Leben. Wer sie verfehlt, der zimmert sich ein großes, schweres Kreuz. Der Mensch hat keine Freude und Liebe zur Arbeit. Sie ist ihm eine Strafe. Aus Zwang tut er die Pflicht, weil er den Banden nicht entgehen kann, die er selbst um sich gelegt. Wie oft fehlt er! Sein Gewissen macht ihm beständig Vorwürfe; es quält ihn mit dem Gedanken: „Ich bin nicht für das geschaffen.“ Umgekehrt ist die richtige Berufswahl die reichste Quelle edler Freuden und Genüsse. Sie erleichtert alle Mühsale des Lebens. In der freudigen Berufstätigkeit vergißt der Mensch aller Leiden. Der Gedanke, alles zur Ehre Gottes, zum Wohle der Mitmenschen, zu seiner eigenen Freude zu tun, macht die Arbeit leicht. Der Mensch lebt mit ganzer Seele seinem Berufe. Über diese Brücke, welche die spielende Jugend mit dem Leben reger Wirksamkeit verbindet, sind wir alle schon gegangen, wir haben bereits unsern Beruf angetreten, und viele, wenn